

FRAUEN IN ISRAEL

"Eine Frau gehört immer jemandem"

Rula Deeb leitet die arabische Frauenorganisation "Kayan" in Israel, die Araberinnen für Führungspositionen ausbildet. So sollen die Bedingungen der traditionellen arabischen Frauen in den Dörfern verbessert werden. Von Gisela Dachs, Haifa

VON Gisela Dachs | 17. Juni 2010 - 15:35 Uhr

© Abbas Momani/AFP/Getty Images



Jenseits der traditionellen Rollenverteilung: Diese Araberin arbeitet als Fotografin

In kaum einem Land ist das Frauenbild so widersprüchlich wie in Israel. Wie sich die Israeli ihren eigenen Weg zwischen Beruf, Familie, Armee, Geschichte und Religion erkämpfen, beschreibt ZEIT-Korrespondentin Gisela Dachs in einer exklusiven Serie in den kommenden Wochen auf ZEIT ONLINE. Lesen Sie [den ersten Teil der Serie hier](#) , [den zweiten hier](#) , [den dritten Teil hier](#) und [den vierten Teil hier](#) .

In dem Wohnhaus in der Arlosoroff-Strasse in Haifa muss man ein paar Treppen nach unten steigen, um zur [Haifa Women`s Coalition](#) zu gelangen. Vier feministische Vereinigungen haben sich hier auf zwei Etagen zusammengeschlossen; sie wollen die Rechte und das Selbstbewusstsein von Frauen stärken. Im Eingang stapeln sich viele Broschüren in arabischer Sprache. Die Karikaturen sprechen für sich: Sie zeigen junge Frauen mit traurigem Blick unterm Hochzeitsschleier – oder mit Baby und Putzwedel. "Ich entscheide mich, mit wem ich leben will" steht auf einem Aufkleber. Damit können sich heterosexuelle Frauen, die gegen arrangierte Ehen sind, genauso identifizieren wie Lesben. Keine einfachen Themen für die arabische Minderheit in Israel.

Genau deshalb wird hier darüber gesprochen. Zur [Women`s Coalition](#) gehören die [Kayan Feminist Organisation](#) , die arabische Frauen fortbildet und das [Haifa Rape Crisis Center](#) , das sich um Vergewaltigungsopfer kümmert. [Aswat](#) engagiert sich für lesbische

Palästinenserinnen und bei *Isha-le-Isha* setzen sich jüdische und arabische Frauen für Koexistenz ein. Ein bunter Reigen, der gemeinsame Interessen verteidigt. Gesprochen wird Arabisch und Hebräisch.

Es ist kurz nach zehn, als Rula Deeb leicht verschwitzt auftaucht und sich wegen der Verspätung entschuldigt. Aber ihre beiden Hunde seien ausgerissen, die habe sie erst wieder einfangen müssen. Die 41-Jährige ist die Direktorin von *Kayan*. Sie trägt kurzes Haar, ein elegantes schwarzes Outfit mit einem beduinenartigen Hosenrock und geschwungene Hängeohrringe. Nach ihrem Äußeren zu urteilen, könnte sie genauso gut irgendwo in einem Büro in Paris sitzen. Aber dieser Eindruck täuscht. Ihr Engagement ist ein sehr lokales – wenn auch mit einer weitreichenden Botschaft: Ihre Zielgruppe sind die arabischen Frauen in Israel.

Nach der Staatsgründung wurden in Israel etwa 100.000 im Land verbliebene palästinensische Araber eingebürgert. Heute zählen etwa 1,45 Millionen Bürger und Bürgerinnen zu dieser nationalen Minderheit, die allerdings keine homogene Gruppe darstellt. Rund 83 Prozent sind Muslime, acht Prozent Christen und acht Prozent Drusen.

Sie alle haben keine einfache Identität: Politisch und rechtlich sehen sie sich als israelische Staatsangehörige, national und kulturell aber als palästinensisch-arabisch.

Auch Rula Deeb gehört als Araberin und Christin dieser Minderheit an. Sie wuchs mit drei Geschwistern wohl behütet in dem arabischen Dorf Rama in Galiläa, im Norden Israels, auf. Der Vater war ein wohlhabender Kaufmann, die Mutter hütete das Haus. Zu den Prinzipien ihrer Erziehung gehörte, "dass der Nachwuchs die Universität besucht und nicht vor 23 Jahren heiratet". Rula erinnert sich an "eine wunderbare und friedfertige Kindheit", wobei sie sich nicht als Minderheit gefühlt habe, weil ja "alle bei uns im Dorf arabisch" waren. "In Rama gab es viel Kultur, Theater und Musik. Ich war privilegiert, dort aufzuwachsen, verglichen mit anderen arabischen Dörfern", sagt sie.

Aber es war dennoch ein arabisches Dorf, in dem für junge Frauen andere Spielregeln gelten als in der viel offeneren jüdisch-israelischen Mehrheitsgesellschaft. In Bezug auf das Verhalten, die Kleidung, die Beziehung zum anderen Geschlecht und natürlich die Berufschancen. "Wer sich nicht daran halten will, muss quasi in den Untergrund gehen. Ein solches unabhängiges Leben aber hat seinen Preis: Es führt zu Schuldgefühlen und Einsamkeit", sagt Rula Deeb. Erst der Kontakt als Erwachsene zu anderen Frauen habe ihr geholfen, sich von diesen negativen Gefühlen zu befreien.

Dabei sei sie "aus Zufall zum Feminismus" gekommen, erzählt Rula Deeb und rührt in dem grünen Tee, den sie sich gerade gebrüht hat. Eines Tages entdeckte sie eine Anzeige von *Isha-le-Isha* in der arabischen Tageszeitung *Ittihad*, die eine arabische Koordinatorin suchte. Zu diesem Zeitpunkt war ihr längst klar, dass sie das Medizinstudium, das sie bis dahin verfolgte, an den Nagel hängen wollte. Sie bewarb sich mit Erfolg für den Job und zog in die große, arabisch-jüdisch gemischte Stadt Haifa, wo sie sich bis heute wohl fühlt.

"Die Begegnung mit anderen Frauen hat mir das Gefühl vermittelt, dass man die Welt durch kleine Dinge verändern kann. Plötzlich triffst du einfach nur auf Frauen und es spielt keine Rolle mehr, welcher Gruppe du angehörst. Ob du jüdisch oder arabisch bist."

Feminismus bedeutet für sie auch die Förderung von arabischen Frauen und die jüdisch-arabische Koexistenz. Sie will nicht bloß eine arabische Nationalpatriotin sein, die sich ausschließlich für die arabischen Belange einsetzt, so wie die meisten arabischen Politiker in Israel ihre Aufgabe verstünden. "Ich will eine Lösung, die gut ist für beide Seiten, auf der großen Konfliktebene und auf der internen arabisch-jüdischen Ebene innerhalb dieses Landes."

Arabisch und Hebräisch sind ihre Sprachen, die sie beide perfekt beherrscht. Sie möchte auch nirgendwo anders leben. Wie fühlt sie sich in der arabischen Welt? Vor fünfzehn Jahren war sie in Kairo, erzählt sie. Wohl gefühlt habe sie sich dort nicht, aber so "wie ich mich überhaupt in der Dritten Welt nicht sicher fühle", antwortet sie.

Die arabisch-palästinensische Gesellschaft in Israel sei widersprüchlich. Westliches Konsumverhalten und althergebrachte Rollenvorstellungen. Es gebe aber auch andere Lebenentwürfe: Am einen Ende befinden sich liberale junge Paare und am anderen ausgesprochen traditionelle Familien. Die meisten seien irgendwo dazwischen.

Und wie "israelisiert" ist sie selber? Rula Deeb zögert mit der Antwort. Sie weiß, dass zu viel Zuspruch negativ gegen sie ausgelegt werden kann. Dann sagt sie, dass sie ein größeres Vertrauen in und höhere Erwartungen an israelische Institutionen habe. Sie habe auch Vorteile als Araberin in Israel. Und nicht nur sie. Wie ließe sich auch sonst erklären, dass "in allen Umfragen die Mehrheit der arabischen Bevölkerung auch dann in Israel bleiben möchte, wenn es einen palästinensischen Staat gäbe?"



Kontroverse Diskussionen gehören dazu: Eine Araberin in einem Weiterbildungskurs von "Kayan"

Was in Israel möglich ist, will sie ausschöpfen, um die Bedingungen der traditionellen arabischen Frauen in den Dörfern zu verbessern: Zugang zu Bildung, Beruf und Karriere, gesellschaftliche Teilhabe. *Kayan*, was auf Arabisch "Sein" bedeutet, bildet in Zusammenarbeit mit der Universität Haifa arabische Führungskräfte und Gruppenleiterinnen aus, die anschließend in ihren Gemeinden eine Rolle übernehmen sollen. Sie werden über Zeitungsanzeigen gesucht und kommen einmal in der Woche sechs Stunden lang zum Unterricht zusammen. Dieser theoretische Teil erstreckt sich über vier bis fünf Monate. In einem anschließenden praktischen Teil gehen sie in ihre Dörfer zurück, wo sie zunächst die spezifischen Bedürfnisse der Frauen identifizieren und dann konkrete

Projekte planen und lokale Partner für die Finanzierung finden sollen. Dabei geht es oft um Computer-, Internet- und Hebräischkurse, um Sport oder um Vorträge über Gewalt in der Familie. Wichtig sei die Nachhaltigkeit – es soll ja nicht alles wieder zusammenbrechen, wenn sich *Kayan* nach einer Weile wieder zurückzieht.

150 solcher Zentren Dutzende wurden bereits über die Jahre eingerichtet. "Für Frauen, die es gewöhnt sind, immer nur zu Hause zu sitzen, ist das ein Durchbruch in ihrem Leben. 80 Prozent aller arabischen Frauen in Israel arbeiten nicht außerhalb des Hauses." Rula Deeb freut sich über die kleine Schritte, die "schon revolutionär sein können". Als zum Beispiel einmal hundert Frauen gemeinsam durchs Dorf zogen, um den Startschuss für ein solches Gemeindeprojekt zu feiern. "Das sieht man nicht alle Tage."

Sie will arabische Frauen ermutigen, zu ihren eigenen Wünschen zu stehen und ihr Selbstbewusstsein stärken. "Eine Frau gehört immer irgend jemandem, dem Mann oder der Familie, über die wiederum der Mann bestimmt." Wer Neues ausprobieren wolle, müsse einen hohen Preis bezahlen; manchmal sei dieser so hoch, dass man aufgibt. Deshalb verkauft manche Frau ihrem Ehemann schon einmal einen Fortbildungskurs als Unterricht zur Verbesserung des Mutterseins. Hauptsache, sie darf hin. "Eine dieser Frauen hatte sich nach dieser kleinen Notlüge dann zu einer der Besten im Kurs entwickelt. Als ihr Mann vor vollendete Tatsachen gestellt wurde, hat er ihre Entwicklung akzeptiert." Die Globalisierung habe so vieles verändert, sagt Rula Deeb, "immer mehr Männer begreifen, dass Frauen heute schon aus wirtschaftlichen Gründen mitarbeiten müssen. Aber tief drinnen setzt sich das alte Denken fort. Es ist deshalb sehr wichtig, an diesen Werten zu rütteln."

Für den Fall, dass dies nicht in der bisherigen Familienkonstellation geht, stärkt *Kayan* auch jene Frauen, die sich scheiden lassen wollen. Um ihnen in diesem schwierigen Prozess beizustehen, lässt die Organisation auch relevante Rechtsprechungen und Gesetze übersetzen, die nur auf Hebräisch existieren, obwohl Arabisch ja eigentlich die zweite offizielle Landessprache ist.

Rula Deeb ist selber – zum zweiten Mal – seit acht Jahren verheiratet. Ihr drusischer Ehemann arbeitet in der Werbebranche, Kinder haben beide bisher nicht. Auch jetzt tickt die biologische Uhr bei ihr nicht wie wild. "Falls ich keinen Nachwuchs mehr haben werde, bin ich mir nicht sicher, ob ich das bedauern würde." Für ihre Mutter war diese interreligiöse Ehe sehr schwer zu akzeptieren; und die Familie ihres Mannes hat sogar ganz den Kontakt zu ihm abgebrochen.

Von solchen Denkkategorien ist Rula Deeb hier in ihrem Büro in Haifa weit entfernt. Seit 2002 leitet sie *Kayan*, kümmert sich um die sechs Mitarbeiterinnen, die Bürokratie, die Spendengelder. Nur die Feldarbeit und der regelmäßige direkte Kontakt zu den arabischen Dorffrauen, wie sie ihn früher hatte, fehlt ihr heute.